

Inhalt

Vorwort	9
1. Politische Verflechtungen im spätstaufischen Reich als Gegenstand netzwerkanalytischer Forschung	11
1.1. Ordnung, Unordnung, Komplexität – Deutschland im 13. Jahrhundert	11
1.2. Geschichte und Netzwerkanalyse: Eine methodische Einführung	21
1.2.1. Grundbegriffe der <i>network analysis</i> : Das Beispiel Thietmar von Merseburg (5. Buch, Kapitel 3)	21
1.2.2. Strukturelle Balance	34
1.2.3. Der Streit an der Wormser Domtür und ein neues Verfahren zur Cliquenanalyse	45
1.3. Gegenstand und Vorgehensweise dieser Untersuchung	52
1.3.1. Unfähiger König oder Opfer der Verhältnisse? Heinrich (VII.) und sein Sturz neu betrachtet	52
1.3.2. Eine Datenbank zur Reichsgeschichte des 13. Jahrhunderts (1225 bis 1273)	62
1.3.3. Geschichte als netzwerkdynamischer Prozess: zum Forschungsdesign	79
2. Weitreichende Entscheidungen: Die Krise von 1225/26	87
2.1. Das Reich im Jahr 1225 – eine netzwerkanalytische Betrachtung	87
2.2. Die Heiratspläne für Heinrich (VII.)	98
2.3. Die Rolle des Deutschen Ordens	113
2.4. Verwicklungen im Westen des Reiches: Das Erbe der Zähringer und Dagsburger	125
2.5. Die Ermordung Engelberts von Köln und die dänische Frage	140
2.6. Weitere Folgen des Engelbert-Mordes	159

2.7. Wandlungen im „Netzwerk Reich“ 1225/26. Das Reichsfreiheitsprivileg für Lübeck und die Ernennung eines neuen Reichsverwesers	167
3. Stellvertreter in stürmischen Zeiten. Heinrich (VII.), Friedrich II. und die deutschen Fürsten 1226 bis 1231	185
3.1. Entspannung und neuer Konflikt. Der Tod des welfischen Pfalzgrafen Heinrich (1226/27)	185
3.2. Anerkennungskrise oder reichspolitische Stabilität? Deutschland während der ersten Bannung Friedrichs II. (1227–1230)	203
3.3. Die angebliche „Kapitulation“ Heinrichs (VII.) vor den Fürsten in Worms	228
4. Ein Königtum auf Abruf. Das Reich zwischen 1231 und 1235	241
4.1. Das Eingreifen des Kaisers (1231/32)	241
4.2. Relative Stabilisierung der Königsherrschaft (1232/33)	272
4.3. Der Bruch zwischen Vater und Sohn (1234/35) und seine Folgen	303
5. Das Reich als Netzwerk der Fürsten zwischen 1225 und 1235. Eine Bilanz	351
5.1. Der unterschätzte Herrscher: Die Regierungszeit Heinrichs (VII.)	352
5.2. „Spiel über die Bande“: einige Bemerkungen zur politischen Praxis im „Netzwerk der Fürsten“	359
5.2.1. Hofaufenthalte befreundeter und verfeindeter Akteure	360
5.2.2. „Überspringende“ Bündnisbildungen	361
5.2.3. Asymmetrische Schläge	362
5.2.4. „Paketlösungen“ in politischen Übereinkommen	362
5.2.5. Zum Reskriptcharakter königlicher und päpstlicher Entscheidungen	363
5.3. Nach dem Paradigmenwechsel: Das Reich und die Fürsten in neuer Perspektive	365
5.3.1. Soziale Gruppen statt sozialer Schichten	366
5.3.2. Westdeutsche gegen ostdeutsche Fürsten?	369
5.3.3. Fürstliche Klientelverbände 1225 bis 1235	369
5.3.4. Das „Wittelsbacherproblem“	371
5.3.5. Heinrich und Friedrich – Könige „am Gängelband der Fürsten“?	371
5.3.6. Der Nutzen des Reiches für die Fürsten	372

Abkürzungen und Siglen	375
Quellen- und Regestenwerke	377
Verwendete Literatur	381
Namenregister	411
Farbtafeln	Heftbeilage

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Das Netzwerk politischer Verflechtungen im Jahre 1002 (Ausschnitt)	25
Abb. 2:	Elementare Netzwerkstrukturen	26
Abb. 3:	Beispielnetzwerk mit vier Cliques	28
Abb. 4:	Kognitive Balance in Triaden nach Fritz Heider.	35
Abb. 5:	Typologie möglicher Triaden mit positiven, neutralen und negativen Bindungen	37
Abb. 6:	Bevorzugte Entwicklungsrichtungen einer positiv nichtbalancierten Triade	41
Abb. 7:	Verschränkung zweier Triaden	42
Abb. 8:	Wahrscheinlichste Entwicklungsrichtung zweier verbundener Triaden	43
Abb. 9:	Der Zerfall des Wormser Burgunderhofs nach dem „Domtürenstreit“ (Nibelungenlied 863ff.)	47
Abb. 10:	Das Modell des „Netzwerkes Reich“ (I): Schritte der Dateneingabe, -analyse und -auswertung	64
Abb. 11:	Das Modell des „Netzwerkes Reich“ (II): Übertragung von Datensätzen in die Soziomatrix.	80

Vorwort

Vorworte wissenschaftlicher Monographien, namentlich von Qualifikationsschriften, beinhalten in der Regel neben einigen Bemerkungen zur Genese des Projekts auch einen Abschnitt, der im Sinne einer wissenschaftssoziologischen Netzwerkanalyse von einigem Interesse und Quellenwert ist. Gemeint ist die Vorstellung jenes Unterstützernetzes, welches das Zustandekommen des Werkes befördert und dem gegenüber der Autor eine Dankesschuld abzutragen hat. Die Offenlegung des Ego-Netzwerks wissenschaftlicher Kooperation bildet zugleich einen ersten Fingerzeig zur Orientierung des Lesers: Der Autor bekundet, an welcher Stelle innerhalb der „scientific community“ er sich und sein Œuvre verorten will. In der Dankesrhetorik steckt zugleich eine subtile Botschaft: Ohne die Unterstützung von Kollegen, Freunden und Institutionen hätte das Werk nicht gelingen können. Im Umkehrschluss heißt das freilich auch, dass wissenschaftlicher Fortschritt keineswegs allein von intellektuellen Qualitäten, sondern zum guten Teil von institutionellen und personellen Konstellationen abhängt, die zu beeinflussen das Individuum nur begrenzt imstande ist. Im Vorwort beschwört der Autor das Schicksal und sein Glück.

Ideen gedeihen am besten in einem anregenden Umfeld. Entstehen können sie aber auch unter Bedingungen, an die kein heutiger Wissenschaftspolitiker auch nur entfernt zu denken vermag. Dies mag folgende, leicht bizarre Geschichte verdeutlichen. Mit Netzwerken kam ich zuerst in Berührung während meiner Wehrdienstzeit, als ich ohne alle theoretischen Vorkenntnisse und völlig auf mich allein gestellt eine Datenbank und eine Auswertungssoftware zur Verwaltung des Telefonnetzes des nördlichen Militärbezirks der DDR-Landstreitkräfte zu programmieren hatte. Soviel zum technologischen Niveau, auf dem sich der gefürchtete „Ostblock“ kurz vor seinem Ende befand! Gespräche mit einem anderen Soldaten über die mathematische Optimierung von Truppenbewegungen auf dem ostdeutschen Straßennetz stellten meine erste theoretische Reflexion zum Thema dar.

Von diesem Punkt führte mich ein weiter Weg ins Mittelalter und zu den „Erfurter Juristen“, deren Netzwerkbildungen mich im Laufe meiner Forschungen immer mehr faszinierten, so dass ich dem Thema grundsätzlicher nachgehen wollte. Betraf dies die methodische Seite der geplanten Arbeit, so stand bei der Auswahl des Untersuchungsgegenstandes Herr Professor Matthias Werner Pate, der in einem Hauptseminar zum Gegenkönig Heinrich Raspe mein Interesse für die späte Stauferzeit geweckt hat. Alle Ideen wären aber Luftschlösser geblieben ohne die beständige Förderung durch meinen hoch geschätzten Lehrer, Herrn Professor Helmut G. Walther: Er holte mich an den Jenaer Mittelalterlehrstuhl und begleitete die Entstehung dieses Werkes mit kundigem Rat und unbeirrter Ermutigung.

Wer ein Experiment mit ungewissem Ausgang wagt, wie es die Implementierung mathematischer Methoden in die Mediävistik nun einmal ist, der muss auch Skepsis und Kritik aushalten können, die ich durchaus erlebt habe. Umso ermutigender war es, dass ich auf einer Reihe von Vorträgen auch auf sehr viel Zuspruch und Interesse stieß. Erwähnt seien nur Kolloquien und Tagungen bei den Herren Professoren Martin

Kaufhold in Augsburg, Knut Görich in München, Gerd Althoff und Martin Kintzinger in Münster sowie Stefan Weinfurter in Heidelberg. Hinzu kam eine Reihe weiterer wissenschaftlicher Kontakte, von denen ich ebenfalls viel profitiert habe – ich möchte an dieser Stelle meinen Gruß und Dank vor allem nach Freiburg, Kiel, Saarbrücken, Trier und Wien richten.

2009 wurde diese Arbeit fertig gestellt und an der Philosophischen Fakultät der Universität Jena als Habilitationsschrift angenommen. Ihre Drucklegung steht nun vor dem Abschluss – und auch sie ist letztlich das Werk Vieler. Herrn Professor Stefan Weinfurter und Herrn Professor Bernd Schneidmüller danke ich sehr herzlich für die Aufnahme der Schrift in die Reihe der „Mittelalter-Forschungen“. So öffnete sich für mich die Tür zum Thorbecke-Verlag und namentlich zu Herrn Jürgen Weis, mit dem ich einen sehr kompetenten (und auch höchst geduldigen) Betreuer der Publikation gewann. Mit geradezu atemberaubender Einfachheit verlief die Suche nach einem Geldgeber – der Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort hat dankenswerter Weise einen sehr großzügigen Druckkostenzuschuss gewährt. Als äußerst hilfreich erwies sich zudem die Unterstützung durch Herrn Sebastian Kretzschmar, der das Manuskript sehr aufmerksam gelesen und korrigiert hat und manch guten Rat zur stilistischen Überarbeitung gab.

Damit kehrt meine Danksagung zuletzt wieder nach Jena zurück, wo das Unterstützernetzwerk naturgemäß am dichtesten geflochten ist. So möchte ich an dieser Stelle noch Herrn Professor Uwe Schirmer und Herrn Professor Achim Thomas Hack erwähnen sowie Frau Ute Ibscher, die „gute Seele“ der Jenaer Mittelaltertage. Ein gutes und kollegiales Arbeitsklima schafft immer noch die besten Bedingungen für die Wissenschaft!

Jena, im November 2012

1. Politische Verflechtungen im spätstaufischen Reich als Gegenstand netzwerkanalytischer Forschung

1.1. Ordnung, Unordnung, Komplexität – Deutschland im 13. Jahrhundert

Das Interregnum, „die kaiserlose, die schreckliche Zeit“:¹ Vorliegende Untersuchung nahm an einem Punkt gedanklich ihren Anfang, zu dem sie, aus noch darzulegenden Gründen, nicht mehr zurückgekehrt ist. Die Frage danach, was Reichsgeschichte im Interregnum eigentlich ist und wie man sie erforschen kann, hat die Konzeption für diese Arbeit aber so wesentlich geprägt, dass sich, ausgehend von dem bekannten Schillerschen Diktum, ein kurzer Blick auf die Genese der in dieser Arbeit aufgeworfenen Fragestellung lohnt.

„*Ytali ea tempora interregnum appellant.*“ Die griffige Formel vom Interregnum hat sich durch die Jahrhunderte hindurch einen festen Platz im deutschen Geschichtsbewusstsein erobert.² Es ist, streng genommen, ein irreführender Begriff, denn einen Einschnitt in der Königsfolge hat es bekanntlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts keineswegs gegeben, sondern eher ein „Überangebot“ an Herrschern: insgesamt sechs Könige, die sich innerhalb von zweieinhalb Jahrzehnten in einem fast permanenten Doppelkönigtum ablösten. Richtig aber ist, dass keiner dieser Könige es vermochte, allgemeine Anerkennung im Reich zu finden, und die ideelle und materielle Basis der Königsmacht in bisher ungekanntem Maße erodierte.³ Bei allen Wandlungen, die unser Bild vom Interregnum

¹ Friedrich Schiller, Der Graf von Habsburg, in: Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd. 2, Teil 1: Gedichte, hg. von NORBERT OELLERS, Weimar 1983, S. 276–279, hier: S. 277.

² Erst jüngst ist in einer umfangreichen Monographie der Weg dieser Vokabel durch die Historiographie der letzten fünf Jahrhunderte mustergültig nachgezeichnet worden: MARIANNE KIRK, „Die kaiserlose, die schreckliche Zeit“: das Interregnum im Wandel der Geschichtsschreibung vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 944), Frankfurt a.M. 2002 (dort S. 21 das obige Zitat Hartmann Schedels). Einen guten Überblick über die Historiographie zum Interregnum gibt auch MARTIN KAUFHOLD, Deutsches Interregnum und europäische Politik: Konfliktlösungen und Entscheidungsstrukturen 1230–1280 (MGH-Schriften, 49), Hannover 2000, S. 3–20.

³ Zum Verfall der „ideellen Voraussetzungen“ der Königsherrschaft vgl. KIRK, Interregnum, S. 547 mit weiterer Literatur. Den massiven Niedergang der materiellen Grundlagen des Königtums während des Interregnums versucht ANDREAS SCHLUNK, Königsmacht und Krongut. Die Machtgrundlagen des deutschen Königtums im 13. Jahrhundert und eine neue historische Methode, Wiesbaden 1988, zu quantifizieren; dazu auch KIRK, ebda., S. 543ff.

gerade in jüngerer Zeit erfahren hat, ist es vor allem dieses zeitweilige Verschwinden der Zentralgewalt, das es auch heutigen Historikern noch erlaubt, von einem besonderen „Zwischenreich“ zu sprechen.⁴

So zahlreich und bestimmt die Urteile über das Interregnum auch sind, so sehr fällt doch auf, dass es an einem überzeugenden Gesamtbild der Geschichte dieser Zeit fehlt.⁵ Dies hat seine Ursache weniger in dem „schlechten Ruf“ des Interregnums, als vielmehr in der Frage, inwieweit es damals überhaupt noch eine „Reichsgeschichte“ gegeben hat. Das Königtum als der Mittelpunkt der Reichsverfassung war in den Dezennien von 1256 (oder eigentlich schon von 1245 oder gar 1239 an) bis 1273 nachhaltig geschwächt. So muss die traditionelle Erzählform der Reichsgeschichte als Herrschermonographie hier versagen. Aus der Perspektive eines nur eingeschränkt im Reich präsenten Herrschers – was auch schon für Friedrich II. gilt – lässt sich das bewegte politische Geschehen jener Jahre nur noch sehr unzureichend beleuchten.⁶ Ganz folgerichtig hat die zunehmende

⁴ Für die zumindest metaphorische Verwendung („sogenanntes Interregnum“) plädieren zuletzt KAUFHOLD, *Interregnum*, S. 15f.; KIRK, *Interregnum*, S. 575f. Eine Zusammenstellung der gängigen, meist negativen und zuweilen drastischen Interregnum-Klischees des 19. Jahrhunderts liefert KIRK, ebda., S. 207–13 u.ö. Die zumindest partielle Neubewertung dieser Epoche war im 20. Jahrhundert weniger neuen Forschungsergebnissen als vor allem dem „allgemeinen Wandel ordnungspolitischer Maßstäbe“ (Kaufhold) geschuldet. Deutlich zu relativieren ist etwa die lange Zeit gängige Beurteilung des Interregnums als eine Epochenscheide, für die das Fickersche Diktum zum Wormser Hoftag 1231 zu gelten habe, diese Zeit stehe „gleichsam auf der Schwelle zwischen dem einen Reich welches ehemals war, und den vielen Ländern welche nun werden“ (BF 4188a). Die Vorstellung von der entscheidenden „Urkatastrophe“ der deutschen (Nationalstaats-)Geschichte wurde fallengelassen zugunsten einer Sichtweise, die den Prozesscharakter des im 13. Jahrhundert unbestreitbar stattfindenden grundlegenden Verfassungswandels stärker betont (KIRK, ebda., S. 196, 558–565). Auch das im obigen Zitat angedeutete Niedergangsszenario eines im Interregnum „zersplitternden“ Reiches wich einer positiven Bewertung der Territorialisierung als ein Prozess der Ausbildung und inneren Verdichtung von partikularer Staatlichkeit, vgl. KIRK, ebda., S. 538–42, 549–53 u.ö. Und selbst die bis heute verbreitete Vorstellung vom Interregnum als eine Zeit allgemeiner Rechtlosigkeit und Gewalttätigkeit ist von der jüngeren Forschung in Frage gestellt worden: Wir wissen schlichtweg nicht (und es fehlen uns Methoden, dies quantifizierend zu prüfen), ob es in dieser Zeit ein signifikantes Mehr an Gewalt im Vergleich zu früheren oder späteren Zeiten gegeben hat. Vgl. KIRK, ebda., S. 239, 390f. u.ö., sowie KARL-FRIEDRICH KRIEGER, *Rudolf von Habsburg (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance)*, Darmstadt 2003, S. 56.

⁵ Vgl. hierzu wiederum das Kompendium von KIRK, *Interregnum*, die zu dem Schluss kommt: „Künftig wird die Mediävistik, mehr als hundert Jahre nach Kempfs ‚Großem Interregnum‘ und nach dem Paradigmenwechsel der letzten Jahrzehnte, erneut vor der Aufgabe stehen, darzustellen, wie es damals eigentlich gewesen ist“ (S. 576). Die erwähnte Arbeit von JOHANN KEMPF, *Geschichte des Deutschen Reiches während des grossen Interregnums 1245–1273*, Würzburg 1893, kann als einzige Gesamtdarstellung des Themas in ihrer konventionellen Erzählung und ihren oft überholten Urteilen heute nicht mehr überzeugen. Kirk selbst präsentiert ein Kaleidoskop der Forschungsmeinungen, aber keine eigenständige Gesamtdarstellung und -analyse des geschichtlichen Verlaufs. Auch KAUFHOLD, *Interregnum* leistet dies erklärmaßen nicht (ebda., S. 23). Siehe auch die nächste Anm.

⁶ An höchst beachtenswerten älteren und jüngeren Monographien zu Königen des 13. Jahrhunderts mangelt es keineswegs. Zu nennen sind zum einen die neuesten Arbeiten zu Herrschern, die unmittelbar vor bzw. nach dem Interregnum regierten: WOLFGANG STÜRNER, *Friedrich II.*, 2 Bde. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 1992/2000 (im Folgenden ist, wenn nicht anders angegeben, immer Bd. 2 gemeint); HUBERT HOUBEN, *Kaiser Friedrich II. (1194–1250). Herrscher, Mensch und Mythos* (Urban-TB, 618), Stuttgart 2008; OLAF B. RADER, *Friedrich II.: der Sizilianer auf dem Kaiserthron. Eine Biographie*, München 2010; sowie

Desintegration des spät- und nachstaufischen deutschen Reiches in der Historiographie ihr Pendant darin gefunden, dass seine Erforschung vielfach eine Domäne der Landeshistoriker geworden ist, welche zahlreiche Facetten zu unserem Bild des 13. Jahrhunderts beigetragen haben.

Bei diesem Befund geht es um mehr als nur um Forschungsstrategien oder -defizite, sondern um eine Perspektivenverschiebung, die aus dem Wesen der damaligen politischen Verhältnisse resultiert. Denn es fehlte zwar an einer starken Zentrale, doch blieben in diesem „kopflösen“ Gemeinwesen immerhin die partikularen Gewalten intakt. Ihr Miteinander aber war, wie neuere Studien systematisch herausgearbeitet haben, keineswegs durch Regellosigkeit gekennzeichnet. Wir können dies als ein für das politische System der Interregnumszeit konstitutives Strukturelement bezeichnen – die Vorherrschaft von horizontal orientierten Beziehungen zwischen tendenziell gleichberechtigten politischen Akteuren. Sie traten an die Stelle der bis dato (zumindest in der Theorie) ausschlaggebenden Subordination unter das Königtum, so dass sich nunmehr überwiegend über diese horizontalen Kommunikationskanäle der schwierige Prozess der Konfliktbeilegung, des Interessenausgleichs wie der gesamtgesellschaftlichen Integration überhaupt zu vollziehen hatte.⁷

KRIEGER, Rudolf von Habsburg. Die Episode des Königtums Heinrich Raspe wird in einem neuen Sammelband beleuchtet: MATTHIAS WERNER (Hg.), Heinrich Raspe – Landgraf von Thüringen und römischer König (1227–1247) (Jenaer Beiträge zur Geschichte, 3), Frankfurt a.M. u.a. 2003, insbes. im Beitrag von MATTHIAS WERNER in diesem Band: Reichsfürst zwischen Mainz und Meißen. Heinrich Raspe als Landgraf von Thüringen und Herr von Hessen (1227–1247), S. 125–271. Zu Konrad IV. siehe BRIGITTE HOFFMANN, Das deutsche Königtum Konrads IV., diss. masch. Tübingen 1960. Älteren Datums, doch immer noch einschlägig sind: OTTO HINTZE, Das Königtum Wilhelms von Holland (Historische Studien, 15), Leipzig 1885; GEORG LEMCKE, Beiträge zur Geschichte König Richards von Cornwall (Historische Studien, 65), Berlin 1909. Vor kurzem fand auch das für Deutschland recht marginale Königtum Alfons´ von Kastilien erneute Behandlung: BRUNO BERTHOLD MEYER, Kastilien, die Staufer und das Imperium. Ein Jahrhundert politischer Kontakte im Zeichen des Kaisertums (Historische Studien, 466), Husum 2002. Die für die Reichsgeschichte klassische „Jahrbücher“-Reihe reicht mit PETER THORAU, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich (VII.). König Heinrich (VII.), das Reich und die Territorien: Untersuchungen zur Phase der Minderjährigkeit und der „Regentschaften“ Erzbischof Engelberts I. von Köln und Herzog Ludwigs I. von Bayern, Teil 1 (1220–28) (Jahrbücher der Deutschen Geschichte, 21), Berlin 1998 und EDUARD WINKELMANN, Kaiser Friedrich II., 2 Bde. (Jahrbücher der Deutschen Geschichte, 20), Leipzig 1889/97 (ND: Darmstadt 1967) nur bis 1228 bzw. 1233. Die genannten Arbeiten zeigen bei all ihren Qualitäten übereinstimmend die Schwierigkeit, mittels einer Herrscherbiographie die Reichsgeschichte *insgesamt* zu beleuchten. Für Friedrich II. stellt sich das spezielle Problem, dass für ihn Deutschland ab 1237 endgültig zu einem Nebenreich wurde, weshalb das nordalpine Reich in den zahlreichen Monographien zu seiner Person regelmäßig zu kurz kommt.

⁷ Vgl. KAUFHOLD, Interregnum sowie CLAUDIA GARNIER, *Amicus amicis – inimicus inimicis*. Politische Freundschaft und fürstliche Netzwerke im 13. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 46), Stuttgart 2000. Beide Autoren richten in glücklicher Ergänzung das Hauptaugenmerk auf verschiedene Grundtypen von politischen Regelungsmechanismen: Kaufhold beschäftigt sich vor allen mit dem Mechanismus der Konfliktbeilegung zwischen politischen Akteuren durch konsensual orientierte Entscheidungsverfahren (vgl. insbes. S. 23ff. zu seinem Forschungsprogramm sowie die Charakterisierung der Schiedsverfahren auf S. 138–148). Seine verschiedene Regionen des Reiches, aber auch das europäische Umfeld einbeziehende Bestandsaufnahme zeigt den damals stattfindenden Bedeutungsgewinn derartiger Schiede, die ihre Legitimation nicht aus der Autorität einer obersten Entscheidungsinstanz, sondern aus dem gemeinsamen Vertrauen auf die Wirksamkeit rationaler Verfahren gewannen, ein-

Wie aber griffen diese Aushandlungsprozesse konkret ineinander, wie konstituierte ihre Gesamtheit eine „Reichspolitik“? Oder anders gefragt: Wenn sich die reichsgeschichtliche Relevanz eines Ereignisses nicht mehr nach dem Kriterium einer Beteiligung des Königtums bemessen lässt,⁸ wie dann? Dies ist ein Problem, vor dem schon zeitgenössische Chronisten standen – sie flüchteten ins Anekdotische, in die Lokalberichterstattung.⁹ Und auch die Forschung hat sich diesem Reflex nicht ganz entziehen können. Wollen wir hierbei nicht stehen bleiben, so bleibt nur die Möglichkeit, sich ohne einschränkende Vorannahmen und Selektionskriterien der „verwirrenden Vielfalt“ der *ganzen* Ereignisgeschichte zu stellen.¹⁰ Ein komplexes Geschehen als „Reichsgeschichte ohne König“ neu zu strukturieren, zu analysieren und darstellbar zu machen, erfordert einen Perspektivenwechsel, indem das Hauptaugenmerk auf die horizontalen Querstreben zwischen lokalen Akteuren gerichtet und somit das nordalpine Reich als ein *Netzwerk der Fürsten* betrachtet wird.

Ein derartiger Zugang ist im Grundsatz nicht neu. Ob man wie vormalig Otto Hintze vom „Gewebe der Parteiverhältnisse“ spricht, das den natürlichen Hintergrund königlicher Politik bildete,¹¹ oder, wie zuletzt Matthias Werner, vom „komplexe(n) Wechselgeflecht territorialer, dynastischer, kirchlicher, reichsfürstlicher, kurialer und kaiserlicher Interessen“, das die Reichspolitik bestimmte¹² – die Forschung ist sich der

drucksvoll auf. Garnier unterzieht die Allianzen jener Zeit einer eingehenden Analyse, wobei sie der zunehmenden Verfeinerung des politischen Instrumentariums, wie sie in den zahlreich überlieferten Bündnisverträgen erkennbar wird, ihr besonderes Interesse schenkt (vgl. insbes. das Fazit S. 297–308).

⁸ Vgl. die Definition der *Regesta Imperii* zur Auswahl historischer Nachrichten für die Lemmatisierung, wie etwa in der Vorbemerkung zu Bd. IV/1 (Lothar III.): „Dieser Regestenband (...) verzeichnet und kommentiert die folgenden Quellen: 1. Texte, die ein Handeln des Herrschers bezeugen oder behaupten (...), 2. Verlautbarungen, die ein Handeln des Herrschers zu bewirken versuchen (...) und 3. Zeugnisse solcher Ereignisse, die auf den Herrscher und sein Itinerar kurz- oder längerfristig erkennbar eingewirkt haben.“ Natürlich ist dies nur eine idealtypische Definition reichsgeschichtlicher Relevanz, die in voller Strenge nie durchgehalten wird. Bezeichnenderweise ist in die Abteilung V der *Regesta Imperii* (1198–1272) auch eine Rubrik „Allgemeine und Reichssachen“ eingeschaltet worden, um wichtig erscheinende Ereignisse *ohne* herrscherliche Beteiligung zu dokumentieren.

⁹ ECKHARD KESSLER, Das rhetorische Modell der Historiographie, in: REINHART KOSELLECK / HEINRICH LUTZ / JÖRN RÜSEN (Hgg.), Formen der Geschichtsschreibung (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, 4), München 1982, S. 37–85, hier S. 64. Vgl. den Quellenüberblick in WILHELM WATTENBACH / FRANZ-JOSEF SCHMALE, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter: Vom Tode Kaiser Heinrichs V. bis zum Ende des Interregnums, Bd. 1, Darmstadt 1976.

¹⁰ Verwirrung ist eine Vokabel, die im Zusammenhang mit dem Interregnum immer wieder begegnet – in der doppelten Bedeutung als politische Verwirrung oder als Verwirrung, die ein komplexes Geschehen beim Betrachter auslösen kann. Vgl. KIRK, Interregnum, S. 208ff., 565 u.ö. Das Problem, vor dem die Mediävistik im Angesicht des „unübersichtlichen“ spätmittelalterlichen Reiches steht, benennt treffend Johannes Haller, der seine Einschätzung mit einem – von ihm weiter diskutierten – Werturteil verbindet: „Der deutschen Geschichte nach 1250 fehlt jeder große Zug. (...) 'Es kommt nichts dabei heraus' – das ist der Eindruck, den man bei all diesen fortwährenden Kämpfen und Streitigkeiten gewinnt.“ Vgl. DERS., Die Epochen der deutschen Geschichte, 9. Aufl., Stuttgart / Urach 1950, S. 108; zitiert bei: BERND SCHNEIDMÜLLER, Konsens – Territorialisierung – Eigennutz. Vom Umgang mit spätmittelalterlicher Geschichte, in: Frühmittelalterliche Studien 39 (2005), S. 225–246, hier S. 233.

¹¹ HINTZE, Wilhelm v. Holland, S. 64.

¹² WERNER, Reichsfürst, hier: S. 131. Ähnlich FRANZ-REINER ERKENS, Heinrich Raspe, die Fürsten und das Reich. Ansichten und Einsichten, in: WERNER (Hg.), Heinrich Raspe, S. 359–369, hier:

eigenständigen politischen Bedeutung der Fürsten durchaus bewusst und charakterisiert die Reichspolitik des 13. Jahrhunderts allgemein als eine Resultante von interdependenten Aktionen einer Vielzahl politischer Akteure. Neuere Arbeiten haben diese Perspektive erfolgreich auf politische Ereignisse der frühen Stauferzeit angewendet,¹³ vor einigen Jahren ist für dieses Wechselspiel von König und Großen der Begriff der „konsensualen Herrschaft“ geprägt worden.¹⁴

Die hier vorgelegte Arbeit stellt sich in diese Forschungstradition und versucht, diesen Ansatz nun auch für das weit weniger erforschte 13. Jahrhundert systematisch zum Sprechen zu bringen. Doch soll gleichzeitig in der Methodik ein großer Schritt weiter gegangen werden. Denn es ist weit mehr als nur eine Frage des sprachlichen Ausdrucks, wenn in der folgenden Untersuchung der höchst dynamische Wirkungsverband fürstlicher und anderer Akteure in seinen vielfältigen regionalen und überregionalen Bezügen als Netzwerk bezeichnet wird. Der Netzwerkbegriff steht mittlerweile für eine ganze Forschungsrichtung mit eigener mathematisch-statistischer Methodik¹⁵ – indem diese analytischen Verfahren nunmehr auf den mediävistischen Forschungsgegenstand angewendet werden, kann das konkrete Erscheinungsbild und Funktionieren des Wirkungsverbundes Reich weit besser durchschaubar gemacht werden, als dies dem Historiker bisher möglich war.

Der Terminus Netzwerk ist in den letzten Jahren zu einer Schlüsselmetapher in ganz unterschiedlichen Lebens- und Wissensbereichen geworden.¹⁶ In den Sozialwis-

S. 365f., das Reich sei ein „dichte(s) Netzwerk unterschiedlicher Bezugssysteme (gewesen), das von einer deutlich ausgeprägten Interdependenz fürstlicher und reichspolitischer Gewichte in Spannung gehalten wurde.“ Ähnlich PETER CSENDES, *Heinrich VI. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance)*, Darmstadt 1993, S. 72: Reichspolitik setze sich aus „zahllose(n) Mosaiksteinchen lokalen Handelns“ zusammen und komme in enger Abstimmung von Herrscher und Dynasten zustande.

¹³ Vgl. etwa neuere Studien zum Sturz Heinrichs des Löwen, die die initiative Rolle der sächsischen Fürsten und insbesondere des Erzbischofs Philipp von Köln betonen: STEFAN WEINFURTER, *Erzbischof Philipp von Heinsberg und der Sturz Heinrichs des Löwen*, in: DERS. / HANNA VOLLRATH (Hgg.), *Köln. Stadt und Bistum in Kirche und Reich des Mittelalters*. Festschrift Odilo Engels zum 65. Geburtstag (Kölner Historische Abhandlungen, 39), Köln / Weimar / Wien 1993, S. 455–481; KNUT GÖRICH, *Jäger des Löwen oder Getriebener der Fürsten? Friedrich Barbarossa und die Entmachtung Heinrichs des Löwen*, in: WERNER HECHBERGER / FLORIAN SCHULLER (Hgg.), *Staufer und Welfen. Zwei rivalisierende Dynastien im Hochmittelalter*, Regensburg 2009, S. 99–117. Siehe auch den Überblick von JUTTA SCHLICK, *König, Fürsten und Reich 1056–1159. Herrschaftsverständnis im Wandel* (Mittelalter-Forschungen, 7), Stuttgart 2001.

¹⁴ BERND SCHNEIDMÜLLER, *Konsensuale Herrschaft. Ein Essay über Formen und Konzepte politischer Ordnung im Mittelalter*, in: PAUL-JOACHIM HEINIG / SIGRID JAHNS u.a. (Hgg.), *Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit*. Festschrift für Peter Moraw (Historische Forschungen, 67), Berlin 2000, S. 53–87.

¹⁵ Vgl. die Definition von DOROTHEA JANSEN, *Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele*, 2., erw. Aufl. (utb 2241), Opladen 2003, S. 11: „Netzwerkanalyse ist gleichzeitig ein statistisches Instrumentarium zur Analyse eben dieser Netzwerke und eine Theorieperspektive.“

¹⁶ Wir können die in ihrer Dynamik geradezu einzigartige Hochkonjunktur des Begriffs Netzwerk in der Wissenschaftssprache schon vermittelt einer einfachen Titelrecherche in einem Bibliothekskatalog studieren: Während bis in die 1980er Jahre nur wenige physikalisch-technische Studien unter diesem Schlagwort zu finden sind, beobachten wir für die Zeit danach ein explosionsartiges Anschwellen der Netzwerk-Literatur der Informatiker, dicht gefolgt von einem fast noch größeren Boom in den Sozialwissenschaften. Dass der Begriff derzeit zu einer

senschaften steht der Begriff für die Verflechtung von individuellen und korporativen Akteuren als ein wesentliches Strukturelement sozialer Ordnungen, welches Denk- und Handlungsmöglichkeiten der Beteiligten determiniert.¹⁷ Es geht um ein der Geschichtswissenschaft durchaus bekanntes Phänomen, gerade auch im Hinblick auf vormoderne Gesellschaften.¹⁸ Doch haben sich die Historiker bislang wenig geneigt gezeigt, sich mit den spezifischen Methoden der *social network analysis* auseinanderzusetzen, jenem mathematisch-statistischen Instrumentarium zur Analyse von Netzwerken, welches etwa in der Soziologie, der Sozialpsychologie, der Ethnologie weite Verbreitung gefunden hat.¹⁹ Deutsche Mediävisten mögen mittlerweile das Netzwerk-Vokabular in geradezu schon inflationärer Weise in einschlägigen Publikationen und auf Tagungen *gebrauchen*, es blieb aber bisher bei einer nur *metaphorischen Verwendung* des Begriffs beziehungsweise bei einer meist nur ansatzweisen Rekonstruktion (nicht Analyse) von (in der Regel

Chiffre von geradezu magischer Qualität geworden ist, belegt auch seine Allgegenwart im gesellschaftlichen Diskurs im Zusammenhang mit so unterschiedlichen Phänomenen wie dem fundamentalistischen Terror, dem Internet, individuellen Karrierestrategien oder angeblich besonders innovativen Wissenschafts- und Wirtschaftsstrukturen.

¹⁷ JANSEN, Netzwerkanalyse, S. 11. – Im Anschluss an Norbert Elias, eines Vordenkers der soziologischen Netzwerktheorie, könnte diese Perspektive sogar als zentrales Paradigma soziologischer Forschung angesehen werden. Sein Credo, unzulässige Objektivierungen, die unser Bild der Gesellschaft und ihrer Subsysteme (Institutionen) prägen, aufzugeben zugunsten einer Perspektive, die alle sozialen Phänomene auf die Verflechtung und Interdependenz individueller Akteure und ihrer Aggregationen (Figurationen) zurückführt, kennzeichnet sein unter dem Namen Prozess- oder Figurationssoziologie bekannt gewordenes Konzept der Soziologie, das man auch als *Verflechtungssoziologie* bezeichnen könnte. Vgl. NORBERT ELIAS, Was ist Soziologie?, 6. Aufl., Weinheim / München 1991 (zuerst 1970), besonders die programmatischen Ausführungen auf S. 9–12 sowie auch S. 141ff. zum Begriff der Figuration. Dieser Ansatz prägt auch sein für die Frühneuzeit- aber auch Mittelalterforschung anregendes Standardwerk: DERS., Die Höfische Gesellschaft (Suhrkamp – Gesammelte Schriften, 2), Frankfurt a.M. 2002 (zuerst 1969).

¹⁸ Vgl. etwa die grundlegende Studie von GERD ALTHOFF, Verwandte, Freunde und Getreue: zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im früheren Mittelalter, Darmstadt 1990, z.B. S. 2: „Insgesamt scheint es, als sei die Bindung des Menschen an Gruppen so etwas wie der archimedische Punkt, von dem aus weite Bereiche mittelalterlichen Lebens, von der ‚Mentalität‘ bis zur ‚Staatlichkeit‘ erschlossen werden könnten.“ Genealogie und Prosopographie beispielsweise sind anschlussfähig für netzwerkanalytische Fragestellungen bzw. sie haben solche im Prinzip auch immer im Blick gehabt. Konkret zu nennen sind etwa die Adelforschung, Forschungen über geistliche Gemeinschaften vom frühmittelalterlichen Klosterkonvent bis zum spätmittelalterlichen Domkapitel, Bestandsaufnahmen der Protagonisten des hoch- und spätmittelalterlichen „Personenstaates“, die Studien zu Patronage und Klientelbeziehungen z.B. spätmittelalterlicher Geistlicher oder Gelehrter.

¹⁹ Vgl. stellvertretend für die schon unübersehbar gewordene sozialwissenschaftliche Netzwerkliteratur: JANSEN, Netzwerkanalyse; CHRISTIAN STEGBAUER / ROGER HÄUSSLING (Hgg.), Handbuch Netzwerkforschung (Netzwerkforschung, 4), Wiesbaden 2010; JOHANNES WEYER / JÖRG ABEL (Hgg.), Soziale Netzwerke: Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung (Workshop Soziale Netzwerke 1999), München u.a. 2000, sowie THOMAS SCHWEIZER, Muster sozialer Ordnung: Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie, Berlin 1996. Zu netzwerkanalytischen Ansätzen in der Geschichtswissenschaft vgl. nunmehr den Überblick von MORTEN REITMAYER / CHRISTIAN MARX, Netzwerkansätze in der Geschichtswissenschaft, in: STEGBAUER / HÄUSSLING (Hgg.), Netzwerkforschung, S. 869–880. Siehe auch die nächste Anm.

personalen) Netzwerken.²⁰ Dies gilt auch für die Forschungen zur Reichsgeschichte des 13. Jahrhundert,²¹ während hingegen vor allem im angelsächsischen Raum sowie

²⁰ In der Geschichtswissenschaft hat bemerkenswert zeitig Wolfgang Reinhard den netzwerkanalytischen Ansatz propagiert, vgl. WOLFGANG REINHARD, *Freunde und Kreaturen. „Verflechtung“ als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen. Römische Oligarchie um 1600* (Schriften des philosophischen Fachbereichs der Universität Augsburg, 14), Augsburg 1979. Zur Einordnung dieses „wesentlichen theoretischen Anstoßes“ vgl. NICOLE REINHARDT, „Verflechtung“ – ein Blick zurück nach vorn, in: PETER BURSCHEL (Hg.), *Historische Anstöße. Festschrift für Wolfgang Reinhard zum 65. Geburtstag*, Berlin 2002, S. 235–262, speziell S. 236–245. (Dass Reinhard selbst den Netzwerkbegriff „aus sprachästhetischen Gründen“ vermeiden wollte, ist für die Einordnung seines Ansatzes durchaus unerheblich, vgl. REINHARD, *Freunde und Kreaturen*, S. 19, und REINHARDT, *Verflechtung*, S. 237 und 241f.) Auf seine Anregung hin entstand eine Anzahl Qualifikationsschriften, die sich personaler Netzwerke widmen, dabei aber relativ konventionell – sprich: das Netzwerk rekonstruierend, nicht analysierend – vorgehen, so KATARINA STEH-BURENS, *Oligarchie, Konfession und Politik im 16. Jahrhundert: zur sozialen Verflechtung der Augsburger Bürgermeister und Stadtpfleger 1518–1618* (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, 29), München 1986; INGO STADER, *Herrschaft durch Verflechtung: Perugia unter Paul V. (1605–1621). Studien zur frühneuzeitlichen Mikropolitik im Kirchenstaat* (Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte, 5), Frankfurt a.M. u.a. 1997; MARK HÄBERLEIN, *Brüder, Freunde und Betrüger: soziale Beziehungen, Normen und Konflikte in der Augsburger Kaufmannschaft um die Mitte des 16. Jahrhunderts* (Colloquia Augustana, 9), Berlin 1998. Dass die Netzwerkanalyse auch auf dem Feld „reiner“ Ideen- und Wissenschaftsgeschichte fruchtbar gemacht werden kann, zeigt die Arbeit eines weiteren Schülers von Reinhard, die die Theorie in anregender Weise auf die Erkenntnisbedingungen des eigenen Fachs zurückwendet: WOLFGANG WEBER, *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970*, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1987. Ein weiteres Arbeitsgebiet historischer Netzwerkanalyse liegt in der Handels- und Wirtschaftsgeschichte, vgl. hierzu MIKE BURKHARDT, *Der Hansische Bergenhandel im Spätmittelalter. Handel – Kaufleute – Netzwerke* (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, N.F. 60), Köln / Weimar / Wien 2009, und zuletzt GERHARD FOUQUET / HANS-JÖRG GILOMEN (Hgg.), *Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters* (Vorträge und Forschungen, 62), Ostfildern 2010 und darin der programmatische Aufsatz von STEPHAN SELZER / ULF CHRISTIAN EWERT, *Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters. Konzepte – Anwendungen – Fragestellungen* (S. 21–47, mit weiterer Literatur). Auch in diesem Sammelband überwiegt freilich der bloß metaphorische Gebrauch des Netzwerkvokabulars. Dieser allgemein zu beobachtende „blinde Fleck“ bei der Analyse überrascht auf den ersten Blick, hatte doch Wolfgang Reinhard in seinem programmatischen Aufsatz viel Platz auf die Vorstellung der spezifischen Begrifflichkeit und mathematisch-statistischen Methodik der *network analysis* verwandt (REINHARD, *Freunde und Kreaturen*, S. 19–32). Kaum einer ist ihm aber auf diesem steinigen Weg gefolgt – aus Gründen, auf die noch näher einzugehen ist. Zur schleppenden Rezeption seines Ansatzes in einer breiteren Forschergemeinde siehe auch REINHARDT, *Verflechtung*, S. 239–243.

²¹ Als Beispiel sei nur Claudia Garnier genannt, die den Netzwerkbegriff zwar benutzt, ohne ihn aber mit konkreten Inhalten zu füllen. Vgl. etwa GARNIER, *Amicus amicus*, S. 84f. hinsichtlich der päpstlichen Politik gegenüber Trier: „Eine Wendung brachte (Erzbischof) Dietrichs Tod im März 1242. Wie die folgenden Ereignisse zeigen, gelang es Papst Innozenz IV., durch ein geschicktes Ausnutzen der Netzwerke an Mittel- und Niederrhein seine Stellung gegen Friedrich II. auszubauen.“ Zum Nachweis dieser Netzwerke begnügt sie sich aber mit einem Verweis auf die Bemerkung in den *Gesta Treverorum*, die *amici* von Arnold von Isenburg, des Nachfolgers Erzbischof Dietrichs, wären dem Papst im Kampf gegen das *imperium* besonders gelegen gekommen. Wie dieses „Netzwerk an Mittel- und Niederrhein“ genau aussah und wie es sich im Dienst der kurialen Politik „zusammenschaltete“, bleibt hingegen offen. Siehe

in neuester Zeit auch in einigen Initiativen der deutschsprachigen Mediävistik die Beschäftigung mit den Methoden der sozialen Netzwerkanalyse schon deutlich weiter vorangeschritten ist.²²

Nun ist eine metaphorische Verwendung von Begriffen durchaus üblich und zulässig – eine treffende Metapher kann uns in gleichsam intuitiv einleuchtender Weise eine ganze Welt erschließen. Doch zwei Punkte gibt es im konkreten Falle zu bedenken: Je weiter die *network analysis* in den Nachbardisziplinen an eigenständigem methodischen Profil gewinnt, umso angreifbarer macht sich der Historiker in einem unreflektierten Gebrauch des Netzwerk-Begriffs (beziehungsweise von sprachlichen Substituten gleicher Bedeutung). Es muss zumindest geklärt werden, inwieweit die spezifischen Sichtweisen und Methoden der *network analysis* auch für die historische Forschung tauglich sind.²³ Und umgekehrt stellt sich die Frage, ob wir im Beharren auf der bloß metaphorischen Gültigkeit des Netzwerkbegriffs in der Geschichtswissenschaft nicht Erkenntnismöglichkeiten verschenken.

Scheint sich mit dieser rhetorischen Frage die anvisierte Forschungsstrategie schon von selbst zu rechtfertigen – wer würde die Zugkraft interdisziplinärer Ansätze heute bestreiten wollen –, so wird der Mediävist doch geradezu reflexartig und nicht ohne Grund zur Besonnenheit mahnen. Ein Methodentransfer aus der Soziologie erscheint keineswegs ganz unproblematisch, da er die im 19. Jahrhundert errichtete Barriere zwischen den „nomothetischen“ (analytischen) Natur- und Sozialwissenschaften und

dazu auch unten S. 296ff.

²² In stärkerem Maße der spezifischen Methodik der *network analysis* verpflichtet sind etwa die Studien von JOHN F. PADGETT / CHRISTOPHER K. ANSELL, Robust action and the rise of the Medici, in: *American Journal of Sociology* 98 (1993), S. 1259–1319. (dazu JANSEN, Netzwerkanalyse, S. 208–212); ANNE POLDEN, The social networks of the Buckinghamshire gentry in the thirteenth century, in: *Journal of Medieval History* 32/4 (2006), S. 371–394, sowie PAUL DR. MCLEAN, *The Art of the Network. Strategic Interactions and Patronage in Renaissance Florence*, Durham / London 2007. Inzwischen kommen auch in Deutschland entsprechende Forschungsinitiativen in Gang. So existiert an der Universität Trier ein auch Mediävisten einbeziehendes Exzellenzcluster „Gesellschaftliche Abhängigkeiten und soziale Netzwerke. Historische Forschungen und Gegenwartsanalysen zu Chancen und Risiken einer sozialen Beziehungsform“, vgl. hierzu dessen Internetauftritt unter <http://www.netzwerk-exzellenz.uni-trier.de/> (zuletzt abgerufen am 7.2.2012). Am Institut für Byzanzforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nutzt eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe Methoden der *social network analysis* zur Erforschung politischer Strukturen des spätmittelalterlichen byzantinischen Reiches: Projekt „Complex Byzantium: a new analysis of the fatal crisis of Medieval Europe’s most ancient Empire, 1204–1453“, vgl. den Internetauftritt unter <http://www.oeaw.ac.at/byzanz/historicaldynamics.htm> (abgerufen am 7.2.2012) mit Möglichkeit zum Download mehrerer Working Papers von JOHANNES PREISER-KAPPELLER, etwa DERS., Complex historical dynamics of crisis: the case of Byzantium, gehalten auf einem Symposium „Krise und Transformation“ der ÖAW vom 22.–23.11.2010 (erscheint voraussichtlich 2012). Bemerkenswert in ihrem methodischen Anspruch ist auch die Chemnitzer Magisterarbeit von JAN HABERMANN, *Verbündete Vasallen: die Netzwerke von Grafen und Herren am Nordwestharz im Spannungsgefüge zwischen rivalisierenden Fürstengewalten (ca. 1250–1400)*, Norderstedt 2011.

²³ Vgl. die launige Bemerkung von REINHARD, *Freunde und Kreaturen*, S. 21ff., der metaphorische Gebrauch eines Fachbegriffs sei „ein Delikt, das der Historiker gewohnheitsmäßig zu begehen pflegt“. Erst mathematische Formalisierbarkeit mache den Netzwerkbegriff wissenschaftlich. Weiterhin betont er, es spreche vieles dafür, „dass die Grenze zwischen bloßer Metapher und wissenschaftlich ernstzunehmender Analogie, Methode oder gar Theorie auch unterhalb des Niveaus völliger Mathematisierung“, von der sich die Geschichtsforschung wohl nicht allzu viel versprechen könne, zu erreichen sei.